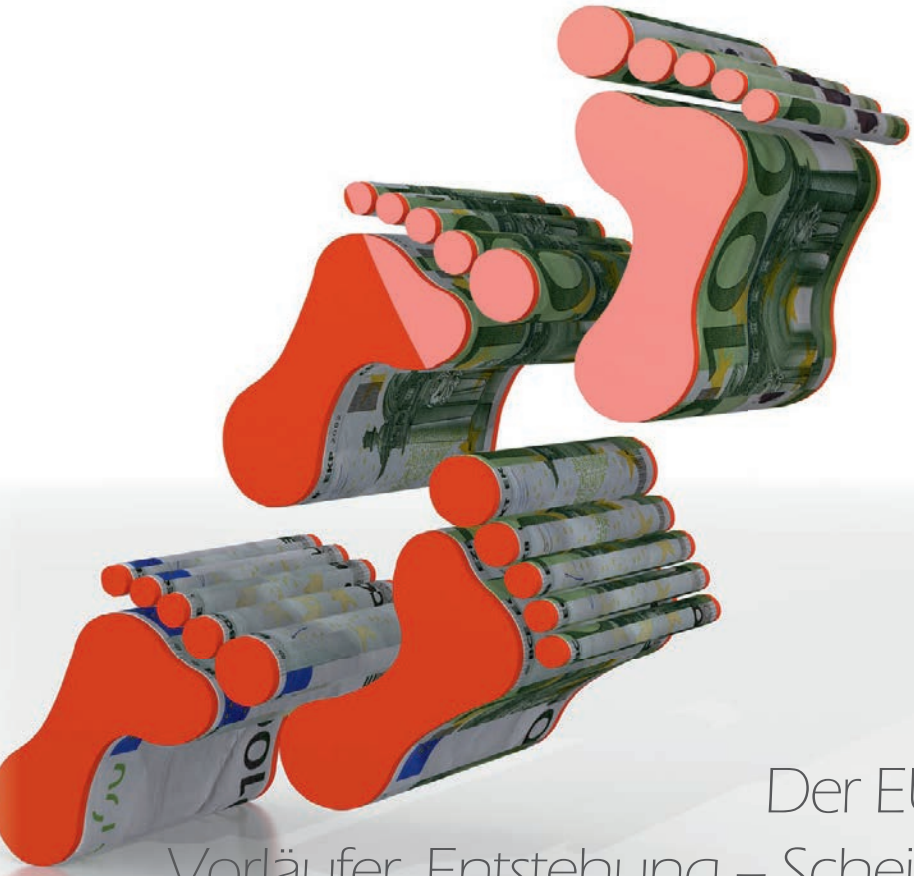
Rüdiger Götte

Die Spur des Geldes



Der EURO:
Vorläufer, Entstehung – Scheitern?

ibidem
Sachbuch

Rüdiger Götte

Die Spur des Geldes

Der EURO:
Vorläufer, Entstehung – Scheitern?

Rüdiger Götte

DIE SPUR DES GELDES

Der EURO:
Vorläufer, Entstehung – Scheitern?

ibidem-Verlag
Stuttgart

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.d-nb.de abrufbar.

Bibliographic information published by the Deutsche Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek lists this publication in the Deutsche Nationalbibliografie; detailed bibliographic data are available in the Internet at http://dnb.d-nb.de.

Coverabbildung: #54924103 | © Thomas R. - Fotolia.com

∞

Gedruckt auf alterungsbeständigem, säurefreien Papier
Printed on acid-free paper

ISBN-13: 978-3-8382-6909-2

© ***ibidem***-Verlag
Stuttgart 2018

Alle Rechte vorbehalten

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Dies gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und elektronische Speicherformen sowie die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

All rights reserved. No part of this publication may be reproduced, stored in or introduced into a retrieval system, or transmitted, in any form, or by any means (electronical, mechanical, photocopying, recording or otherwise) without the prior written permission of the publisher. Any person who does any unauthorized act in relation to this publication may be liable to criminal prosecution and civil claims for damages.

Vorwort

Häufig werde ich von Menschen gefragt: „Was ist Geld?“ oder „Woher kommt der Euro?“ Tag für Tag greifen wir in unser Portemonnaie und nutzen die in verschiedenen Farben gedruckten Euro-Geldscheine zur Zahlung unserer Einkäufe – ohne darüber nachzudenken. Das Bezahlen mit dem Euro, mit Kreditkarten oder per Online-Banking ist heute gang und gäbe. Wir bewegen uns ganz selbstverständlich in unserem Geldsystem und hinterfragen nicht, ob unsere Bank den Betrag, der auf unseren Kontoauszügen zu sehen ist, auch in Münzen und Scheinen herausgeben könnte. Das scheint einfach selbstverständlich. Wirklich?

In diesem Buch wird Ihnen ohne Fachchinesisch und Verschwörungstheorien das Wesen des Geldes erläutert. Hierzu wird zunächst das Grundlagenwissen über Geld anhand seiner Geschichte erklärt. Sie werden sehen: Es war ein harter Kampf, bis unser heutiges Geld das Licht der Welt erblickte. Ihn führten Männer wie John Law.
Anschließend werfen wir einen Blick auf die Gegenwart, indem wir uns ansehen, wie die Europäische Notenbank funktioniert.
Zum Abschluss des Buches schlagen wir eine Brücke zwischen der Vergangenheit und der Gegenwart und gehen einer wichtigen Frage nach: Hat man in unserem heutigen Geldsystem aus den Fehlern von John Law gelernt?

Nach der Lektüre dieses Buches werden Sie ein umfangreiches Wissen über den Euro erlangt haben und unter anderem die folgenden Fragen beantworten können.

- Welche Arten von Geld gibt es?
- Was sind Inflation und Deflation?
- Was ist die Quantitative Lockerung?
- Wie entstand der Euro?
- Welchen Wert hat der Euro?
- Ist der Euro krisenfest?

Sie werden sich besser in der Welt des Geldes zurechtfinden und mit einem kühlen Kopf finanzielle Entscheidungen treffen können.

Für die freundliche Unterstützung bei dieser Arbeit möchte ich Diplom-Ingenieur Hans-Jürgen Götte danken.

In diesem Buch werden teilweise Bezeichnungen verwendet, die eingetragene Warenzeichen sind; diese unterliegen als solche den gesetzlichen Bestimmungen. Sämtliche Daten, Formeln und Ausführungen in dem vorliegenden Buch wurden mit größter Sorgfalt recherchiert und zusammengestellt. Dennoch können sich weder Verlag noch Autor für deren Richtigkeit verbürgen; jegliche Haftung seitens Verlag oder Autor für die Richtigkeit der in diesem Buch gemachten Angaben ist daher ausgeschlossen.

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung 1

2. Zurück in die Vergangenheit – die Grundlagen des Geldes 3

2.1. Wer war John Law? 4

2.2. John Law, der Ökonom 27

2.3. Zeitenwende 43

2.4. Die Bank: Banque Générale 56

2.5. Mississippi-Kompanie 62

2.6. Das große Spiel 66

2.6.1. Ein Gigant entsteht – der Aufstieg der Mississippi-Kompanie (bis Juli 1719) 70

2.6.2. Das Mississippi-Fieber (August – Oktober 1719) 75

2.6.3. Der erste Millionär – der Höhepunkt des Mississippi-Fiebers (November 1719 bis Januar 1720) 82

2.6.4. Der Höchstkurs 86

2.7. Der Abpfiff 88

2.7.1. Die dunkle Bedrohung (Ende Januar – März 1720) 91

2.7.2. Der Sturm bricht los (April – Mai 1720) 95

2.7.3. Eine neue Hoffnung (Juni 1720) 98

2.7.4. Das Ende (Juli - Dezember 1720) 103

2.8. Ein Held ist gefallen – Laws Lebensabend 111

2.9. Was wir mitnehmen sollten – die Grundlagen des Geldes 116

3. Das moderne Notenbanksystem 135

3.1. Die verschiedenen Arten von Geld 135

3.1.1. Das Bargeld 136

3.1.2. Das Buchgeld 141

3.1.3. Zentralbankgeld 142

3.2. Wie unser heutiges Geld entsteht – die Geldschöpfung 142

3.2.1. Die Entstehung des Zentralbankgeldes 142

3.2.2. Die Entstehung des Buch- bzw. Giralgeldes 144

3.2.3. Wie viel ist der Euro wert? 152

3.2.4. Messung der Geldmenge 154

3.2.4.1. Rolle des Geldes in der Krise 157

3.2.5. Inflation und Deflation 159

3.2.5.1. Inflation 160

3.2.5.2. Deflation 163

3.2.5.3. Wie kann man die Inflation oder Deflation messen? 168

3.2.5.4. Wieso ist Preisstabilität so wichtig? 171

3.3. Europäische Notenbank – das Eurosystem 173
3.3.1. Aufbau der Europäischen Notenbank (EZB) 176
3.3.2. Aufgabe der EZB – Preisstabilität 180
3.3.2.1. Aufgabe: Wahrung der Finanzstabilität 184
3.3.3. Durchsetzung geldpolitischer Ziele 186
3.3.3.1. Die Leitzinsen 187
3.3.3.1.1. Offenmarktgeschäfte 194
3.3.3.1.2. Ständige Fazilitäten 201
3.3.3.1.3. Forward Guidance 204
3.3.3.2. Die Mindestreservepflicht 205
3.3.3.3. Quantitative Lockerung (eng. Quantitative Easing) 206

4. Der Kreis schließt sich – handeln die heutigen Notenbanker ähnlich wie einst John Law? 213
4.1. Laws Maßnahmen aus heutiger Sicht 213
4.2. Das Krisenmanagement der Notenbanker 224
4.3. Die verborgene Gefahr: Vermögenspreisinflation 243
4.4. Fazit 247

5. Schlusswort 249

6. Literaturverzeichnis 251

7. Stichwortverzeichnis 255

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: John Law als Direktor der Banque Royal ... 3
Abbildung 2: Ein-Pfund-Note von 1797 ... 13
Abbildung 3: Crediyf-Zedel ... 20
Abbildung 4: Laws Plan zur Überwindung der französischen Wirtschaftskrise ... 50
Abbildung 5: Eine Zehn-ecu-Banknote der Banque Générale von 20. Juni 1718 ... 58
Abbildung 6: Banknote der Royal Banque ... 68
Abbildung 7: Aktie der Compagnie des Indes ... 71
Abbildung 8: Detail Stadtplan von Paris (1737) ... 78
Abbildung 9: Stich von Pieter Lagendyk ... 83
Abbildung 10: Aktienkurse der Mississippi-Kompanie von August 1719 bis November 1720 ... 86
Abbildung 11: Die Rue Quincampoix im Jahre 1720 ... 94
Abbildung 12: Karikatur aus der Sammlung Het Groote Tafereel der Dwaasheid (Amsterdam 1720) ... 97
Abbildung 13: Deutsche Spottmedaille auf die französische Geldzauberei ... 106
Abbildung 14: 5-Euro-Banknote der zweiten Banknotenserie ... 137
Abbildung 15: 1-Euro-Münze von 2007 ... 137
Abbildung 16: Buchgeldschöpfung – wie Geschäftsbanken Geld durch elektronische Buchungen auf Girokonten schaffen ... 145
Abbildung 17: Kreislauf der Inflation ... 161
Abbildung 18: Kreislauf der Deflation ... 165
Abbildung 19: Aufbau des Eurosystems ... 174
Abbildung 20: Aufbau des Europäischen Systems der Zentralbanken (Abk. ESZB) ... 175
Abbildung 21: Leitzinserhöhung ... 191
Abbildung 22: Leitzinssenkung ... 192
Abbildung 23: EZB-Leitzinsen seit 1999 ... 202
Abbildung 24: Eine Ein-Pfund-Note ... 208

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Aktienemissionen der Mississippi-Company 77
Tabelle 2: Aktienrückkäufe von der Mississippi-Kompanie bis Mai 1720 88
Tabelle 3: Buchgeldschöpfung durch Kreditgewährung der Commerzbank an Herrn Schmidt 146
Tabelle 4: Buchgeld geht auf Wanderschaft 147
Tabelle 5: Einwerbung von Sparguthaben zur Refinanzierung von Krediten 148
Tabelle 6: Arten der Deflation 168
Tabelle 7: Berechnung des Preisindex und jährliche Preissteigerungsrate 170
Tabelle 8: Aufgaben der nationalen Notenbank am Beispiel der Deutschen Bundesbank 175
Tabelle 9: Rotationsverfahren für 19-21 Länder in der Eurozone 179
Tabelle 10: Rotationsverfahren mehr als 21 Länder in der Eurozone 180
Tabelle 11: Überblick über die Aufgaben der EZB 182
Tabelle 12: Geldpoltische Instrumente zur Durchsetzung des Leitzins der EZB 193
Tabelle 13: Beispielsbilanz der EZB Teil1 208
Tabelle 14: Beispielsbilanz der EZB Teil 2 210
Tabelle 15: Beispielsbilanz der EZB Teil 3 210
Tabelle 16: Beispielsbilanz der EZB Teil 3 211
Tabelle 17: Auswirkungen der Geldschöpfung 220

1. Einleitung

Geld begegnet uns überall im täglichen Leben. Woran denken Sie bei dem Wort „Geld“? Die meisten werden wohl zunächst an Münzen und Banknoten denken. Wir sprechen täglich davon, Geld zu *verdienen* oder es *auszugeben*. Bei größeren Anschaffungen reden wir davon, dass wir uns Geld *leihen* müssen, also einen Kredit aufnehmen. Wie Sie sehen, verwenden wir den Begriff „Geld“ in verschiedenen Situationen: Es ist unter anderem Einkommen, Zahlungsmittel, Vermögen und Kredit. Hier spiegelt sich die universelle Rolle, die Geld in unseren Leben spielt, wider.

Dennoch fehlt vielen ein umfassendes Wissen über Geld. Sie können Fragen wie „Was ist Geld?“, „Wie kommt das Geld in die Wirtschaft?“ oder „Wer achtet darauf, dass nicht zu viel Geld geschaffen wird?“ nur schwer beantworten. Mit diesem Buch möchte ich dazu beitragen, dass mehr Menschen die Grundlagen der Geldwirtschaft verstehen. Letztlich soll das Buch das Geldwesen erklären, und zwar vor allem in Bezug auf die heutige Situation.

Die Geschichte des Geldes enthält viele faszinierende Elemente. Vieles in ihr beleuchtet, wie wohl kaum etwas anderes, die Vernunft und Unvernunft der Menschen. Geld fiel nicht einfach vom Himmel herab. Um sich das Wesen des Geldes zu erschließen, muss man zunächst seine Grundlagen verstehen. Um diese möglichst anschaulich und spannend zu erklären, habe ich mich entschlossen, die wichtigsten Grundlagen der Geldwirtschaft anhand ihrer Geschichte zu verdeutlichen. Wir wenden uns einer Epoche zu, in der die Vorläufer unseres heutigen Geldes das Leben erblickten – dem Anfang des 18. Jahrhunderts. Dort veränderte ein Mann namens John Law die Welt. Er war ein begnadeter Glücksspieler, ein zum Tode verurteilter Mörder und ein genialer Mathematiker. Erst rettete er Frankreich vor dem Staatsbankrott, um es anschließend fast gänzlich zu ruinieren. Er war der reichste Mann der Welt, wenn nicht sogar der reichste Mann aller Zeiten. Zunächst liebten und verehrten die Franzosen ihn, doch wenig später entging er nur knapp der Lynchjustiz eines aufgebrachten Mobs. Große Geister wie Johann Wolfgang von Goethe philosophierten über ihn. Goethe schrieb die Idee, die John Law berühmt machen sollte, sogar dem Teufel zu. So flüstert im zweiten Teil von Goethes Faust der Teufel dem bankrotten Kaiser die Lösung zu, welche die Welt aus den Angeln heben sollte: Papiergeld. John Law machte das Papiergeld in Europa salonfähig. Kurze Zeit konnte er seinen Traum verwirklichen und ein münzfreies Frankreich um 1720 bewirken, bis alles spektakulär zusammenbrach. Dennoch enthielten John Laws Theorien brillante Ideen, die

noch heute Nachhall in unserem Geldsystem finden. So zeigte er auf, wie Geld entsteht, wie man es in Umlauf bringt oder durch welche Werte es besichert ist. Auch findet sich bereits hier die Frage danach, welche Gefahren dem Geld – damals wie heute – drohen.
Nachdem die Grundlagen des Geldes anhand der Geschichte aufgezeigt wurden, wenden wir uns der Gegenwart zu. Und damit unserem heutigen Geld – dem Euro. Mit nüchternem Verstand betrachten wir u.a. folgende Fragen: Wie kann es sein, dass wir mit Papiergeld einen nahezu wertlosen Stoff als Zahlungsmittel für Häuser, Autos und andere Investitionen akzeptieren? Wer hat das bestimmt? Woher kommt der Wert des Euros? Wer steht für dieses Geld gerade?
Um diese Fragen beantworten zu können, müssen wir die verschiedenen Arten des Geldes aufspüren. Wir werden uns ansehen, wie sie entstehen, und daraus ableiten, wie viel der Euro wert ist und was hinter dem Euro steckt. Wir werden sehen, dass der Wert des Euros durch zwei Phänomene bestimmt wird: Inflation und Deflation. Um den Wert des Euros zu schützen, wurde die *Europäische Zentralbank* (kurz EZB) gegründet. Sie ist die Hüterin des Euros. Deshalb sehen wir uns ihren Aufbau und ihre Aufgaben an. Ferner werfen wir einen Blick in den Werkzeugkasten der EZB und betrachten, mit welchen Werkzeugen sie den Euro stabil hält. Hier begegnen wir den Begriffen *Leitzins*, *Mindestreserve*, *Offenmarktgeschäft*, *ständige Fazilitäten* oder *Quantitative Lockerung*. So erlangen Sie ein umfassendes Wissen über den Euro. Sie werden die geldpolitischen Entscheidungen der europäischen Notenbank nachvollziehen können.
Die Vergangenheit ist nicht tot. Sie lehrt uns etwas für die Zukunft. Deswegen schlagen wir zum Abschluss einen Bogen zwischen Vergangenheit und Gegenwart. Dazu fragen wir uns abschließend: Begeht das Eurosystem ähnliche Fehler wie einst John Law? Ist der Euro krisenfest? Welche Gefahren drohen ihm?

Gehen Sie also mit mir auf eine spannende Reise durch die Geschichte und Gegenwart des Geldes. Werden Sie von einem Unwissenden in Sachen Geld zu einem Wissenden.

2. Zurück in die Vergangenheit – die Grundlagen des Geldes

Begeben wir uns nun auf eine Zeitreise zurück in die Vergangenheit, um uns die Grundlagen des Geldes zu erschließen. Damit wir nicht blindlings durch die Vergangenheit stolpern, lassen wir uns anhand der Biographie einer historischen Person durch die Welt des Geldes führen. Einer der schillerndsten Kämpfer für den Vorläufer unseres Geldes war John Law. Sein Aufstieg und Fall offenbart einem alle Facetten, die Papiergeld bietet; seine Vorteile, aber auch seine Gefahren.



Abbildung 1: John Law als Direktor der Banque Royal
(Quelle: Wikipedia Commons. Gemeinfrei)

Wer war also dieser Mann? Der bedeutende Dichter und Philosoph Voltaire beantwortete diese Frage mit einer Gegenfrage: „Ist Law ein Gott, ein

Schurke oder ein Scharlatan?“[1] Joseph Schumpeter, ein bedeutender Ökonom, antwortete, Law sei einer der „ersten Geldtheoretiker“[2]gewesen. Tatsächlich war John Law nicht nur Geldtheoretiker, sondern auch der erste Notenbanker. Außerdem war er Frauenheld, Kartenspieler und ein genialer Mathematiker – eine Figur wie aus einen Hollywood-Film. Also werfen wir einen Blick auf John Law und die Zeit, in der er zu einem Ökonomen heranwuchs. Denn in dieser Zeit wurden viele Grundlagen für unser heutiges Geld geschaffen.

2.1. Wer war John Law?

John Law wurde als Sohn von William und Jean Law im April 1671 in Edinburgh geboren.[3] John Laws Vater William war Goldschmied. Im späten siebzehnten Jahrhundert genoss der Beruf des Goldschmiedes ein hohes Ansehen. Viele Goldschmiede der damaligen Zeit stellten nicht nur Schmuck oder wertvolle Haushaltsgegenstände her, sondern gingen nebenher noch dem lukrativeren und einflussreicheren Gewerbe des Geldverleihs nach. So berichtet Sir John Clapham Folgendes über die Entwicklung der Goldschmiede zu Bankiers:

> „In jenen frühen Jahren der Restauration trieben die Londoner Goldschmiede-Bankiers alle Arten von Kreditgeschäften. Sie nahmen Einlagen gegen Zinsen an – der übliche Satz betrug 6 Prozent –, stellten Quittungen aus, gegen deren Vorlage die Rückzahlung erfolgte, … gaben das Versprechen ab, an den Einleger oder seinen Beauftragten zu zahlen, und so gelangten ihre Scheine oder Noten durch die Einleger oder Inhaber in Umlauf …“[4]

[1] Spenneberg, L.: Der Zocker an der Notenpresse, Spiegel Geschichte 4/2009, S. 52 https://magazin.spiegel.de/EpubDelivery/spiegel/pdf/66214343

[2] Spenneberg, L.: Der Zocker an der Notenpresse, Spiegel Geschichte 4/2009, S. 52 https://magazin.spiegel.de/EpubDelivery/spiegel/pdf/66214343

[3] Jean und William Law hatten zwölf Kinder, von denen allerdings sechs schon im Kindesalter verstarben.

[4] Clapham. J: The Bank of England, Cambridge 1944, Bd. I, S.10

Kaufleute lagerten bei den Goldschmieden ihr Münzgeld[5] ein und bekamen dafür die handlichen *Goldsmiths' Notes* oder *Bankers Notes*, eine fälschungssichere Quittung über die eingelagerte Summe an Münzgeld.[6] In der Regel hatten die Goldsmiths' Notes denselben Nennwert wie die eingezahlten Metallmünzen. Tauschte man 100 Pfund in Metallmünzen ein, so bekam man Bankers Notes im Wert von 100 Pfund. Um möglichst einfach den Handel mit Goldsmiths' Notes durchzuführen, hatten diese dieselben Einheiten wie das Münzgeld, also Pfund, Penny usw. Anfänglich misstrauten viele Menschen diesen Scheinen, weil diese im Gegensatz zu Gold- oder Silbermünzen keinen Materialwert hatten – es war ja einfach nur Papier.

Um die Glaubwürdigkeit der Bankers Notes herzustellen, sicherten die Goldschmiede zu, sie jederzeit in Münzgeld eintauschen zu können (Einlösegarantie). Um dies zu gewährleisten, wurden von den einzelnen Goldschmieden zunächst nur Bankers Notes in der Höhe des tatsächlich in ihren Kellern gelagerten Münzgeldes vergeben. So konnten sie jederzeit die ausgegebenen Bankers Notes in Münzgeld umtauschen. Letztlich setzten sich die Bankers Notes durch, weil den Kaufleuten das Transportieren von großen Mengen an Münzen und das aufwändige Zählen bei der Übergabe zu beschwerlich wurde; das Papiergeld erleichterte das Begleichen von größeren Summen merklich. Da immer mehr Menschen den Goldsmiths' Notes vertrauten, verbreiteten sie sich schnell und wurden genutzt wie Geld. Schon bald merkten die Goldschmiede, dass sie über einen erheblichen Goldbestand in ihren Kellern verfügten, der niemals beansprucht wurde. Dies lag daran, dass die Goldsmiths' Notes immer seltener in Münzen eingetauscht wurden. So ka-

---

5 Warengeld wie Gold oder Silber kann man wesentlich leichter als Geld verwenden, wenn man sie als einheitliche, genormte Stücke in Umlauf bringt, anstatt sie in Metallklumpen oder Barren abzuwiegen. Dazu legte der Münzherr (in der Regel der König) fest, nach welchen Regeln (Metallgehalt, Nennwert …) die Münzen hergestellt wurden. Durch sein Abbild oder Zeichen garantierte er dafür. Die Münzgesetze legten zumeist fest, dass der Preis der geprägten Gold- oder Silbermünzen ein wenig höher war als der Preis des in der Münze enthaltenen Edelmetalls. Der etwas höhere Preis der Münzen sollte die Kosten der Münzherstellung decken und verhindern, dass die mühsam in Geldform gebrachten Münzen schnell wieder als Rohstoff eingeschmolzen wurden. Allerdings wurde dafür gesorgt, dass noch in jeder Münze genügend der Geldwaren Gold und Silber enthalten war, damit die Münzen von den Menschen noch als Geld akzeptiert wurden. Schon damals waren Edelmetalle besonders wertvoll, darum hatten die geprägten Gold- und Silbermünzen oftmals einen so hohen Wert, dass man damit kleinere Beträge nicht begleichen konnte. Dafür benötigte man „Kleingeld". Das Kleingeld bestand aus den sogenannten Teil- oder Scheidemünzen, deren Wert deutlich höher lag als der Preis der enthaltenen Rohstoffe und deren Herstellung. Solche Scheidemünzen machen den Großteil des modernen Münzgelds aus, so hat auch die Ein-Euro-Münze einen deutlich geringeren Materialwert.

6 Letztlich stellten die Goldsmith Notes bzw. Bankers Notes einen Schuldschein da, bei dem der Goldschmied dem Inhaber eine bestimmte Menge an Münzen schuldet.

men die Goldschmiede auf die Idee, Münzen und Gold auszuleihen. Dazu gaben sie den Leuten, die Geldbedarf hatten, ganz einfach Goldsmiths' Notes, ohne dass diese etwas dafür hinterlegen mussten. Damit war die Kreditschöpfung durch die Ausgabe von ungedeckten Banknoten erfunden. Man bezeichnet solch ungedecktes Geld deswegen auch als Kreditgeld.[7]

Natürlich folgten William Law und die Edinburgher Goldschmiede dem Beispiel ihrer Londoner Kollegen, indem sie fortan auch Bankgeschäfte abwikkelten. So soll William Law einer der bedeutendsten Finanziers des schottischen Viehhandels gewesen sein.

William Law nahm eine herausragende Stellung innerhalb der Zunft der Goldschmiede ein: Er wurde zum Münzprüfer von Edinburgh ernannt. Er untersuchte die Gold- und Silberobjekte, die innerhalb der Grenzen der Stadt gefertigt worden waren, und versah sie mit dem „Hallmark", dem Feingehaltsstempel der Edinburgher Innung. Zudem wurde William Law Innungsmeister. Obendrein entwickelte er auch Ehrgeiz in Bezug auf seine Kinder. Er war entschlossen, seinen Sohn John Law auf ein chancenreiches Leben vorzubereiten. So erhielt John Law die Erziehung und Ausbildung eines Gentlemans. Seinen ersten Unterricht erhielt er wahrscheinlich in den Fächern Religion, Mathematik und Latein. Daneben wurde er auch in Griechisch und Französisch unterrichtet.

Als der Bruder des Königs, James, der Duke of York, zum schottischen Vizekönig ernannt wurde, erlebte die Stadt Edinburgh eine Phase der Modernisierung. So wurden u.a. die Merchant Company (eine Handelsorganisation) und Straßenbeleuchtungen errichtet. Im Zuge dieser Entwicklungen florierte der Geldverleih von William Law. Hiervon bekam der Junge John Law

---

[7] Alles Geld ist Kredit, aber nicht jeder Kredit ist Geld: Der entscheidende Unterschied ist die Übertragbarkeit. Solange ein Kredit bzw. Schuldschein nur ein Kontrakt zwischen zwei Parteien (Kreditgeber und -nehmer) darstellt, ist er „nur" ein Kredit. Der Kredit ist kein Geld. Darf der Schuldschein, wie die Goldsmiths Note, an einen Dritten übertragen werden – man spricht von „begebbar" oder „indossierbar" – erwacht der Kredit zu neuem Leben und dient als Geld. Somit ist Geld nicht bloß Kredit, sondern ein übertragbarer Kredit. Damit ein Verkäufer seine Waren einem Käufer gegen Schuldscheine aushändigt – d.h. diese als Zahlungsmittel akzeptiert – muss er von zwei Dingen überzeugt sein: Erstens, der Verkäufer muss glauben, dass die Forderungen des Schuldscheines auch werthaltig sind, d.h. dass die Goldschmiede auch tatsächlich in der Lage sind, die Goldsmiths Notes gegen Gold einzutauschen. Er muss also von der Kreditwürdigkeit des Geldemittenten überzeugt sein. Zudem muss der Verkäufer auch darauf vertrauen, dass auch Dritte bereit sein werden, den Schuldschein zu akzeptieren. Also muss gewährleistet sein, dass der Verkäufer auch selbst mit dem Schuldschein einkaufen kann. Letztlich müssen die Menschen glauben, dass der Schuldschein übertragbar ist und dies auch auf unbestimmte Zeit bleiben wird, d.h. dass der Markt für den Schuldschein liquide bleibt. Je nachdem wie glaubhaft dies ein Geldemittent machen kann, fällt es ihm leichter oder schwerer sein Geld in Umlauf zu bringen. Da Geld also Kredit ist, sind Münzen lediglich eine physische Repräsentation dieses Kredits.

natürlich auch etwas mit. Denn William Law nahm seinen Sohn John gelegentlich zu Verhandlungen mit. Anschließend soll William seinem Sohn genauestens erklärt haben, warum er dieses oder jenes gesagt oder verschwiegen hatte.

1683, als John Law zwölf Jahre alt war, kaufte sein Vater das Anwesen Lauriston, welches heute in einem Vorort von Edinburgh liegt. Doch die Jahre harter Arbeit forderten ihren Tribut. William Law klagte über starke Schmerzen im Unterleib, man diagnostizierte Blasensteine. Zur Behandlung reiste er nach Paris. Doch die Operation zur Entfernung der Blasensteine schlug fehl und William Law verstarb. Seine Frau Jean Law musste sich nun durch die komplexen Bestimmungen im Testament ihres Mannes arbeiten. So gab es ausstehende Forderungen, Darlehen in Höhe von über 25.000 Pfund. Die Namen der Schuldner füllten viele Seiten, unter ihnen befanden sich die nobelsten schottischen Familien. Außerdem sah das Testament vor, dass das gerade erworbene Anwesen Lauriston und dessen Pachteinnahmen an Williams zwölfjährigen Sohn John Law gehen sollten. Somit konnte John Law den Titel „of Lauriston" für sich beanspruchen. Da William Law befürchtete, sein Sohn könnte den Verlockungen Edinburghs erliegen, beschloss er kurz vor seiner Erkrankung, dass John in ein Internat in einem abgelegen Winkel von Schottland, nach Eaglesham, geschickt werden solle. Dort sollte John bei Reverend James Woodrow, einem Verwandten der Laws, der dort eine höhere Schule betrieb, studieren. Über Laws Schulbildung ist wenig bekannt. Man berichtet aber, dass John Law eine „herrliche" Begabung, einen scharfen Verstand und ein großes Rechentalent hatte. Außerdem soll Law sehr sportlich gewesen zu sein. Ansonsten ist über die Jugendzeit von Law wenig bekannt. Er reifte zu einem charismatischen schottischen Gentleman mit feinen Gesichtszügen und edlen Manieren heran, der zahlreiche Frauenherzen brach. Schon in seiner Heimatstadt Edinburgh lernte er Spielsalons kennen. Das waren exklusive Clubs für die Adligen und Vermögenden. Dort verkehrten auch die schönsten Frauen der Stadt. John Law war begeistert von diesem Ambiente. Er spielte die verschiedensten Karten- und Würfelspiele. Besonders beliebt war damals das Kartenspiel Pharao, eine Art Vorläufer des Roulettes.[8] Als John Law um die zwanzig Jahre alt war, waren für

[8] In der Regel wurde Pharao mit einem Satz von zweiundfünfzig Karten gespielt. Dabei war die kleinste Karte die Zwei, die höchste das Ass. Der Spieltisch war mit Teppich besetzt. Auf diesem waren sämtliche Karten als Stickereien abgebildet. Die Spieler setzten Geldbeträge auf die gestickten Kartenmuster. Anschließend zog der Bankhalter (die bevorzugte Rolle von Law, weil der Bankhalter immense Vorteile hatte) aus einem von zwei Stapeln eine Karte. Es gab jetzt mehrere Möglichkeiten zu gewinnen, je nachdem ob man auf die Farbe, gerade oder ungerade, Ass bis Sechs oder Sieben bis Dreizehn gesetzt hatte. Im Laufe des Spiels wurde es

ihn alle Genüsse seiner Vaterstadt erschöpft. Ihn packte die Reiselust. Um 1691 verließ er Edinburgh und ging nach London.
In London inszenierte sich John Law als Lebemann, worauf sein Spitzname „Beau Law“ hindeutet. Einen Einblick in die Welt der Beau (Lebemänner) gab Mary Astell:

> „Der Beau ist ein Ausbund an Eitelkeit, bestehend aus Ignoranz, Stolz, Torheit und Ausschweifung: ein dummer, ärgerlicher Kerl, drei Teile Blender und der Rest Möchtegernhektor – eine Art wandelnder Tuchladen, der heute den einen und morgen den anderen Stoff zur Schau stellt und dessen Wert sich allein nach dem Preis seiner Anzüge und dem Können seines Schneiders bemisst–ein Spross des Adels, der die Laster seiner Vorfahren ererbt hat und der Nachwelt aller Wahrscheinlichkeit nach nichts weiter hinterlässt als Niedertracht und Siechtum.“[9]

Dieser Beschreibung kam John Law sehr nahe. Untadelig gekleidet präsentierte er sich als Lebemann in London. Er benahm sich wie ein alter Fuchs, der alle Gepflogenheiten und gesellschaftlichen Verhaltensregeln spielend beherrschte. So besuchte er Schauspielhäuser wie das Drury Lane Theater, aß in berühmten Tavernen wie dem Half Moon oder Locket, trank Kaffee in berühmten Kaffeehäusern wie dem Will’s. Daneben traf man ihn an den Spieltischen von London. Law war von dieser hektischen, riskanten Lebensweise wie hypnotisiert. Er mischte sich unter Aristokraten und Glücksritter und nahm an Hasardspielen wie Brag, Primero und Basset teil, sah sich jedoch vom Pech verfolgt. Sein Missgeschick beim Spiel und sein Missgriff bezüglich der Gesellschaft, in der er sich vornehmlich aufhielt, führten dazu, dass er Anfang 1692 mit einundzwanzig Jahren nicht nur sein ererbtes Vermögen verprasst, sondern auch noch einen Berg Schulden angehäuft hatte. Er musste fürchten, in das Schuldgefängnis geworfen zu werden. Er beschloss, seiner Mutter das Anwesen Lauriston gegen eine Barzahlung zu übertragen.
Diese Erfahrung veränderte John Law grundlegend. Er musste seinen Lebensstil ändern. Sein Ehrgeiz hielt ihn an, wieder in der vornehmen Gesellschaft Fuß zu fassen. Dazu musste er sich ein Netzwerk aus wohlhabenden Freunden aufbauen. Den Zugang zu diesen Menschen fand man zur damaligen Zeit am leichtesten am Spieltisch, weil das Kartenspiel der Zeitvertreib der gehobenen Gesellschaft war. In den Salons wurden Kontakte geknüpft

---

einfacher zu setzen, weil der Bankhalter immer weniger Spielkarten zur Verfügung hatte. So konnten die Spieler immer besser abschätzen, welche Karte gezogen würde. Wer in diesem Spiel triumphieren wollte, musste über ein hervorragendes Gedächtnis verfügen und die Kunst beherrschen, die Wahrscheinlichkeit abzuschätzen, dass eine bestimmte Karte gezogen werden könnte.

9 Mary Astell: A Farther Essay Relating to the Female Sex. London, Printed for A. Roper and E. Wilkinson, 1696

und Geschäfte abgeschlossen. Es war wichtig, dass man sich zeigte, um gesehen zu werden und im Gedächtnis zu bleiben. Nur so konnte man Kontakte zu hochrangigen Persönlichkeiten knüpfen. Dies gelang allerdings nur, wenn man am Spieltisch bestehen konnte. Um das Risiko des Scheiterns zu mindern, begann Law nach Methoden zu suchen, mit denen er seine Erfolgschancen zu seinen Gunsten verlagern konnte. Hierzu gewöhnte er sich zunächst eine umsichtige Spielweise an. Zudem studierte er verschiedene Bücher[10], in denen die Wahrscheinlichkeitstheorie ausführlich dargelegt wurde. Laws überragende mathematische Begabung muss es ihm leicht gemacht haben, diese Wissenschaft vom Zufall nachzuvollziehen. So erlernte Law, beim Würfel- und Kartenspiel zu berechnen, wie groß die Wahrscheinlichkeit war, dass eine bestimmte Zahlenfolge erschien oder dass eine bestimmte Karte aus einem Pack ausgeteilt wurde.[11] Law wusste, dass zu Beginn des Spiels alle Karten die gleiche Wahrscheinlichkeit hatten, gezogen zu werden. Mit jeder Runde veränderte sich die Wahrscheinlichkeit zugunsten von einzelnen Karten. Diese galt es zu berechnen – und zwar schnell. Die Gabe der schnellen Berechnung machte Law zu einer kleinen Berühmtheit, so sagte Gray, ein Bekannter von Law und sein erster Biograf:

> „Niemand verstand mehr von Zahlen und Berechnungen als Law. Er war der erste Mensch in England, der sich überhaupt die Mühe machte, herauszufinden, warum die Chancen bei sieben zu vier oder zehn stets zwei zu eins, bei sieben zu acht immer sechs zu fünf betrugen und so fort mit allen anderen von ihm nachgewiesenen Konstellationen des Würfels. Auf diese Weise fand er Anerkennung bei den berühmtesten Spielern und brachte es zu hohem Ansehen."[12]

Für Law wichtiger als die Anerkennung durch andere Spieler war, dass sich seine neue Vorgehensweise auszahlte. Er wandelte sich vom stereotypen zwanghaften Spieler, der süchtig nach dem Glücksrausch gierte, den ein Gewinn ihm bereitete, zu einem kühl berechnenden Spieler. Außerdem beherrschte er jetzt die Kunst, das Risiko eines Zuges zu kalkulieren, ähnlich wie ein Buchmacher Quoten zu berechnen vermochte. Geld zu wetten wurde für Law nun ein ernsthaftes Geschäft.

---

[10] So hatte sich z.B. bereits Gerolamo Cardano im sechzehnten Jahrhundert wissenschaftlich mit dem Würfelspiel auseinandergesetzt. Dabei fand er u.a. heraus, dass es einfacher war, mit zwei Würfeln eine Neun zu erzielen als eine Zehn.

[11] Zur damaligen Zeit war es sogar üblich, dass sich mathematisch Begabte am Spieltisch ihren Lebensunterhalt erspielten. So verdiente sich z.B. Abraham de Moivre (eines der frühen Genies der Wahrscheinlichkeitstheorie) in London seinen Lebensunterhalt dadurch, dass er die Gewinnchancen in Slaughter's Coffee House kalkulierte.

[12] Gray, The Memiors, Life and Character of the Great Mr. Law: Down to this Present Year 1721. With an Accurate and Particular Account of the Establishment of the Mississippi Company in France, London 1721, S. 5

Dennoch stand Law schnell in dem Verdacht, zu betrügen oder sich einen anderen Vorteil zu verschaffen. Die Menschen verstanden nicht, dass jemand so große Summen gewinnen konnte und so selten verlor. In Wirklichkeit waren seine Spielerfolge nicht das Ergebnis von Glück, sondern wohl eher von Gerissenheit: John Law machte in dem Spiel Pharao seine größten Gewinne, wenn es ihm gelang, die Rolle des Bankhalters zu übernehmen, und so die Gewinnchancen massiv auf seiner Seite lagen.[13] Musste er dagegen als *pointeur* gegen den Bankhalter spielen, war er zumeist vorsichtiger und beschloss, keine hohen Summen zu setzen. Um seinem Glück noch weiter auf die Sprünge zu helfen, entwickelte er auch eigene Glückspiele, die noch bessere Gewinnchancen für ihn boten. Seine zunehmende Berühmtheit ermöglichte es ihm auch, an den sogenannten Schaupartien für Reiche teilzunehmen. Diese Schauspiele waren für Law in finanzieller Hinsicht äußerst lohnend und er konnte vielfältige Kontakte zu einflussreichen Persönlichkeiten knüpfen. Letztlich konnte er so zu vielen vornehmen und mächtigen Leuten Freundschaften aufbauen.

In seiner Freizeit widmete sich John Law der neuen Obsession der Zeit – der Nationalökonomie. Sie wurde immer mehr zu einem Gesprächsthema in den Salons. Es wurde eine regelrechte Flut an Schriften veröffentlicht, in denen über monetäre Theorien und Währungen diskutiert wurde. Sie stammten aus der Feder von Sir William Petty, Nicholas Barbon oder Hugh Chamberlen. Eine Grundfrage vieler Schriften war, wie man den gewaltigen Mangel an Bargeld, an dem England zu jener Zeit litt, beheben oder diesen zumindest erklären konnte. Es wurden aber auch Methoden vorgeschlagen, wie man dem Land zu einem wirtschaftlichen Aufschwung verhelfen konnte. Dies war dringend notwendig. William III. war verzweifelt darum bemüht, Geld aufzutreiben, um seinen Krieg in Europa fortsetzen zu können. Die englischen Könige standen in dem Ruf, ihre Darlehen nicht zurückzuzahlen. Daher waren die Goldschmiede und Geldverleiher Londons nicht bereit, William III. Geld zu leihen. Thomas Neale, königlicher Münzmeister und Kammerherr, hatte dann aber 1694 eine rettende Idee. Er führte eine staatliche Lotterie ein, die die Krone für die nächsten sechzehn Jahre mit Darlehen versorgen sollte. Dazu verkaufte er Anteilsscheine im Wert von je zehn Pfund und zahlte einen Jahreszins von zehn Prozent. Zusätzlich berechtigte man den Inhaber der Anteilsscheine, an einer jährlichen Ziehung teilzunehmen, die ihm die Chance gab, ein Gesamtpreisgeld von 40.000 Pfund zu gewinnen. Die

[13] Der Bankvorteil gegenüber dem Spieler beträgt beim Pharao sagenhafte 5 %. Zum Vergleich: Die heutigen, modernen Casinos haben beim Roulette einen Vorteil von nur 1,3 %.

Lotterie beflügelte die Fantasie der Londoner. Es gingen Geschichten von großen Gewinnen um, sodass viele Anteilsscheine verkauft wurden, aber es konnte auf diese Weise dennoch nicht die benötigte Summe von einer Million Pfund erreicht werden. Die Lotterie war im Prinzip nichts anderes als ein Tropfen auf den heißen Stein.

Verschlimmert wurde die Lage noch dadurch, dass das Prägeverfahren für Münzen seit dem Mittelalter so gut wie unverändert geblieben war. Viele Münzen waren über ein Jahrhundert alt. Außerdem variierten die Münzen stark in Gewicht und Größe, weil Silber- oder Goldspäne über die Jahre hinweg von ihren Rändern abgehobelt wurden. Die Metallspäne des sogenannten Stutzens wurden dann benutzt, um Falschgeld herzustellen. Letztlich führte dies dazu, dass im späten sechszehnten Jahrhundert Englands Münzen weniger als die Hälfte des Silbers oder Goldes enthielten, das sie nach ihrem Nennwert hätten haben müssen. Das Vertrauen in das Münzgeld sank immer weiter. Das führte dazu, dass die Händler zum Tauschhandel zurückkehrten oder hohe Preise forderten, um den zweifelhaften Wert der verfügbaren Münzen aufzuwiegen. Es kam zu einem Aufruhr in der Bevölkerung.

Um Abhilfe zu schaffen, wurden neue Geldstücke eingeführt, deren Metallgehalt wieder ihrem Nennwert entsprach. Zusätzlich wurde das Design der Münzen gerändert: Der Münzrand wies kleine Kerben oder Einschnitte auf, sodass das Stutzen nicht mehr möglich war.[14] Das Schatzamt verbreitete die neuen Münzen, ohne die alten einzuschmelzen. Die Lage verschlimmerte sich nun weiter, weil die Menschen die neuen Münzen horteten und versuchten, weiter mit den alten Münzen zu bezahlen. Es trat die sogenannte Greshamsche Regel in Kraft: Minderwertiges Geld verdrängt das wertvollere aus dem Umlauf. John Law beobachtete diese Entwicklung, ihm wurde etwas äußerst Wichtiges bewusst: Gesundes Geld ist essenziell, damit ein Land seinen politischen Status behalten und gedeihen kann.

Für den englischen König William III. wurde die Lage immer schlimmer. Er brauchte dringend Geld, um seine Soldaten bezahlen zu können, sie mit Lebensmitteln zu versorgen und für den Kampf gegen die Franzosen auszurüsten. Sein Ausweg bestand darin, eines der vielen originellen Projekte zur Geldbeschaffung zu genehmigen, die viele Theoretiker beim Schatzamt eingereicht hatten. Der Monarch entschied sich schließlich für den Plan des Schotten William Paterson. Dieser ließ sich von den höchst erfolgreichen Nationalbanken von Amsterdam und Venedig inspirieren. Er schlug vor, man

[14] Das ist auch der Grund, warum die heutigen Euromünzen gerändert sind.

solle das Geld für den König durch die Gründung einer Bank, deren Stammkapital von einer großen Zahl von Privatinvestoren aufgebracht wurde, beschaffen lassen. Jeder Investor sollte Anteilsscheine für einen bestimmten Geldbetrag zeichnen dürfen, bis die Gesamtsumme von 1.200.000 Pfund angehäuft war. Dieser Betrag sollte dem König dann zu acht Prozent Zinsen für einen Zeitraum von acht Jahren geliehen werden. Am 21. Juni 1694 wurde die Zeichnungsliste für die Bank of England eröffnet. Nach nur zwölf Tagen waren so viele Investoren gefunden, dass die gewünschte Geldsumme zusammengetragen wurde.

Der Zeichnungserfolg resultierte daraus, dass es der Bank of England gestattet wurde, das Geld der Bevölkerung zur Aufbewahrung entgegenzunehmen, zu verzinsen und wiederum an andere auszuleihen. Doch was viele Investoren besonders überzeugte, war, dass die Bank of England Banknoten ausgeben durfte. Mit der Auflage, dass die Bank of England über eine Gold- bzw. Münzgeldreserve verfügte, die über eine Emission von Aktien der Bank of England gebildet wurde, sollte garantiert werden, dass die ausgegebenen Banknoten auf Verlangen als Gold bzw. Münzgeld ausgezahlt werden können.[15] Deshalb hatten die Banknoten der Bank of England denselben Nennwert wie das Münzgeld oder zumindest einen davon abgeleiteten.[16] Das besondere an diesen Banknoten war, dass sie nicht personengebunden waren, sondern an Dritte und Vierte weitergereicht werden durften. Ohne diese Übertragbarkeit war der Handel über Banknoten sehr aufwendig. Wenn beispielsweise ein Kunde seinen Einkauf bei einem Händler im Wert von einhundert Pfund bezahlen wollte, konnte er die Hunderter-Banknote in Gold einlösen und dem Händler geben. Der Händler brachte nun das Gold wieder zurück zur Bank of England und bekam seinerseits eine entsprechende Hunderter-Note. Viel einfacher war es, wenn der Kunde dem Händler gleich seine Hunderter-Banknote weiterreichte und der Händler darauf vertrauen

---

[15] Somit war die Bank of England entgegen des äußeren Scheins eine Privatbank, die vom englischen König Wilhelm III. von Oranien das Privileg zum Drucken und Herausgeben eines allgemeinen gesetzlichen Zahlungsmittels bekam. Darum wurde auch der Gesetzesentwurf zur Gründung der Bank of England unter strengster Geheimhaltung durch das Parlament gebracht, versteckt, wie die berühmte Stecknadel im Heuhaufen, in einem umfangreichen Gesetzesentwurf über die Regelung der Schiffstonnage, irgendwo in einem Unterabschnitt eines Paragrafen. Selbst die Anteilseigner der Bank of England waren geheim. Mitte des 20. Jahrhunderts stellten Parlamentsabgeordnete Anfragen nach den Anteilseignern der Bank of England. Diese Anfragen wurden vom britischen Schatzkanzler nicht beantwortet. Formal wurde die Bank of England erst 1948 verstaatlicht.
Auch heute noch gibt es in Europa Notenbanken, die als Privatbanken organisiert sind. Ein Beispiel ist die belgische Notenbank BANQUE NAT. BELG. (ISIN: BE0003008019), deren Aktien Sie an der Börse kaufen können.

[16] So bekam man für eine Hundert-Pfund-Note hundert Goldmünzen im Wert von einem Pfund.

konnte, dass sich diese Banknote jederzeit in Gold einlösen ließe. Das Gold blieb so bei der Bank of England und nur die Banknote wanderte von Hand zu Hand. Erst so erfüllt die Banknote die Funktion eines Zahlungsmittels.
Je mehr sich das Vertrauen in die Einlösegarantie – Banknote gegen Gold – der Bank of England festigte, umso weniger wurde selbige in Anspruch genommen. Es wurden immer mehr Zahlungsvorgänge über die Weitergabe der Banknoten abgewickelt. Um die Glaubwürdigkeit der Banknoten zu erhöhen, wurden sie mit dem Porträt des Königs und seiner Unterschrift versehen. Hierdurch wurde der Eindruck erweckt, es handle sich um staatliches Geld.[17]



Abbildung 2: Ein-Pfund-Note von 1797
(Quelle: museum@bankofengland.co.uk)

[17] Die Geldscheine waren im Prinzip wie eine Quittung. Das entspricht auch dem Sinn des Geldes: Es handelt sich um Kreditgeld, d.h. man bringt eine Ein-Pfund-Münze zur Bank of England und bekommt dafür eine Ein-Pfund-Note. Hierdurch wird man Gläubiger der Bank of England, weil man ihr eine Ein-Pfund-Münze geliehen hat. Dafür bekommt man als Quittung die Ein-Pfund-Note.

Als Folge dieser Maßnahme wurde durchschnittlich maximal ein Drittel der Banknoten eingelöst. Folglich hatte die Bank of England noch zwei Drittel des hinterlegten Goldes als Überschussreserve in Gold, das sie zur Sicherung eingelagert hatte. Es lag sozusagen nutzlos in ihren Kellern herum. Somit war die Versuchung groß, diese Überschussreserve anderweitig zu verwenden. Sie wurde als Grundlage für die Schöpfung weiterer Banknoten eingesetzt. Das funktionierte wie folgt: Brachte ein Kaufmann einhundert Pfund in Goldmünzen zur Bank of England, bekam er dafür Banknoten im Wert von einhundert Pfund. Die Bank ging davon aus, dass der Kaufmann diese Banknoten wie Geld einsetzen würde. Auf Grundlage ihrer Erfahrung rechnete die Bank damit, dass maximal ein Drittel, also 33,33 Pfund, davon wieder in Goldmünzen eingetauscht würden. Folglich hatte die Bank eine Überschussreserve von 66,66 Pfund. Mit dieser Überschussreserve konnte die Bank of England zwei weitere Hunderter-Banknoten drucken und in Umlauf bringen – unter der Annahme, dass auch diese nur maximal jeweils zu einem Drittel zurückgetauscht würden. So konnte die Bank of England aus Gold im Wert von 100 Pfund insgesamt drei Hunderter-Banknoten ausgeben, von denen die zwei neu geschöpften Banknoten als Kredit (mit Zinsen, Tilgung und Sicherheit) in Umlauf gebracht wurden. Das aus dem Nichts geschöpfte Geld, das sich äußerlich nicht von der durch Gold gedeckten Hunderter-Banknote unterschied, war in Wirklichkeit nur eine Forderung der Bank gegenüber einem Kreditnehmer. Diese wurde erbarmungslos eingetrieben, bei Zahlungsunfähigkeit des Schuldners auch durch eine Zwangsvollstreckung seines beliehenen Eigentums. Dieses harte Vorgehen war notwendig, denn wenn zu viele Kreditnehmer ihre Schulden nicht zurückbezahlen konnten, drohte das ganze System zusammenzubrechen.[18] Denn obwohl die zweite und dritte Hunderter-Banknote einen völlig anderen Ursprung und Charakter hatten als die erste, gedeckte Hunderter-Banknote, sahen alle drei Banknoten gleich aus. Sie konnten nicht voneinander unterschieden werden. Die aus

[18] Das war neu. Die Bank of England schaffte Geld durch die Vergabe von Krediten – sogenanntes Kreditgeld oder „schuldengedecktes Geld". Auf der anderen Seite wurde Kreditgeld bei Rückzahlung des Kredits wieder vernichtet.
Der Kreditnehmer benutzte nun das Kreditgeld, um damit z.B. eine Immobilie zu kaufen. Somit wird Geld zu einem Maßstab für Kredite, welche von Banken vergeben werden. Wer eine Ware gegen Geld an jemanden abgibt, der dieses Geld als Kredit erhalten hat, geht daher auf indirekte Weise mit derjenigen Bank eine Kreditbeziehung ein, die das Geld geschaffen hat. Platzen diese Kredite, so sinkt die Kaufkraft des Geldes – es kommt zur Inflation, weil durch das Finanzsystem ungedecktes Geld kursiert (s. auch S.155 ff.).

dem Nichts geschöpften Banknoten erzeugten nur den Schein, durch Gold gedecktes Geld zu sein.[19]

Durch den Kredit der Bank of England hatte der König nun genug Geld, um seinen Krieg fortzusetzen, und durch die Ausgabe von Banknoten, die schnell als Tauschmittel akzeptiert wurden, wurde der Mangel an Geld deutlich reduziert.
John Law konnte nicht in die Bank of England investieren, obwohl er das Geld dazu hatte, weil er inzwischen im Gefängnis saß. Denn am 9. April 1694 trug John Law auf dem Bloomsbury Square ein Duell mit einem stadtbekannten Londoner Schönling namens Edward Beau Wilson aus. Wilson wurde dabei von Law getötet. Duelle waren verboten, so musste der Sieger bei tödlichem Ausgang mit einer Anklage wegen Mordes rechnen. Nach seiner Verhaftung eilten Laws wohlhabenden Freunde herbei und boten ihre Hilfe an. Sie halfen ihm mit Geld und Rat aus und trugen so dazu bei, dass sein Aufenthalt im Gefängnis erträglicher wurde. So konnte man sich beispielsweise für eine kleine Gebühr eine Kammer im „King's Block" im Gefängnis von Newgate kaufen, weit weg von den schlimmsten Auswüchsen des Gefängnisdaseins.
Wie damals bei Strafprozessen üblich, hatte John Law als Angeklagter keinen Anspruch auf einen Verteidiger und auch nicht darauf, selbst auszusagen oder Zeugen aufzurufen. Er konnte zu seiner Verteidigung lediglich eine nicht beeidigte Mitschrift seiner Aussage ins Feld führen, die vor Gericht verlesen wurde. Darin behauptete er:

> „Die Begegnung mit Mr. Wilson in Bloomsbury war bloßer Zufall, wobei Mr. Wilson dann als erster sein Schwert zog, sodass er sich wehren musste. Damit geschah das Unglück lediglich infolge einer plötzlichen Aufwallung von Leidenschaft und nicht auf Grund irgendeiner bösartigen Absicht."[20]

Dennoch kamen nach einer dreitägigen Verhandlung im Old Bailey die Geschworenen zu dem Schluss, dass John Law und Mr. Wilson ein Duell ausgetragen hatten.[21] Daraufhin wurde John Law zum Tod durch den Strang verurteilt.

---

[19] Somit waren nicht alle umlaufenden Banknoten der Bank of England mit Gold gedeckt, sondern nur bis zu ein Drittel (später waren dies nur noch 20 bis 25 %). Der Rest war, wenn man so will, Kreditgeld, also durch Kreditvergabe erzeugtes Geld. Werden jetzt weniger Kredite neu vergeben, als insgesamt Zinsen zu zahlen sind, dann schrumpft die Geldmenge. Denn wird ein Kredit zurückgezahlt, dann sinkt die Geldmenge um diesen Betrag.

[20] Murphy, A.E: John Law Ökonom und Visionär, Verlag Wirtschaft und Finanzen, Düsseldorf 2002, S. 43

[21] Es gab Gerüchte, dass die Geschworenen von Verwandten Wilsons bestochen wurden.

Law hatte einen Kreis reicher Freunde und Bekannter, an die er sich wenden konnte. Er hoffte, mit ihrer Hilfe eine Begnadigung zu erreichen. Tatsächlich griffen mehrere Edelmänner aus Schottland ein und sprachen bei König William III. vor, um eine Begnadigung zu bewirken. Sie argumentierten, dass Duelle insgeheim als etwas durchaus Respektables angesehen würden. Zwar müssten die Überlebenden vor Gericht erscheinen, sie würden aber nie wegen ihres Verbrechens hingerichtet. So berichtete ein Freund von John Law, James Johnston, der Earl of Warriston:

> „Ich habe nie zuvor gehört, dass die Tötung eines Gegners in einem fairen Duell als Mord beurteilt wurde."[22]

Law hoffte in seiner Zelle in Newgate auf einen Freispruch. Sein Optimismus war verfrüht. Wilsons Verwandte – die Townsends, Ashs und Windhams – brannten darauf, den Tod ihres Verwandten zu rächen. Da allesamt einflussreiche Höflinge waren, nahmen sie den König gegen John Law ein. Sie bedrängten den Monarchen förmlich mit Gegenanträgen. Sie sagten aus, in diesem besonders brutalen Duell habe Law sich als Mann ohne Ehre offenbart. So befand sich der König inmitten eines Ränkespiels.

Laws Freund Warriston erkannte, dass er Hilfe brauchen würde, um die Feindseligkeit des Königs zu überwinden. Darum sicherte er sich die Unterstützung des englischen Duke of Shrewsbury, der damals mehr Einfluss beim König besaß als irgendjemand sonst. Zunächst riet Shrewsbury, Warriston solle versuchen, Zeit zu gewinnen, und abwarten, bis sich der Zorn des Königs wieder gelegt habe. Warriston sollte außerdem Beweise dafür ausfindig machen, dass es bei dem Duell nicht um Geld gegangen sei, wie die Verwandten Wilsons behaupteten. Warriston stellte Kontakt zu einem Mann her, über den Law seine Geldgeschäfte abwickelte. Dieser sagte aus, dass Law kurz vor dem Duell 400 Pfund per Anweisung aus Schottland bekommen habe, dies konnte er anhand seiner Bücher belegen. Somit habe Law keinen Anlass gehabt, sich Geld durch Erpressung zu beschaffen. Mit diesem Beweis versuchten Warriston und Shrewsbury den König dazu zu bewegen, Law zu begnadigen. Doch der König stand vor einem Dilemma. Einerseits wollte er Law begnadigen, um die Angelegenheit beilegen zu können, andererseits hatte er Wilsons Verwandten versprochen, Law nicht gegen ihren Willen gehen zu lassen. Also wählte der König den goldenen Mittelweg: Das Todesurteil sollte aufgehoben werden, aber Law musste weiterhin inhaftiert bleiben, bis man wusste, wie die Verwandten von Wilson reagierten. Die Reaktion ließ nicht lange auf sich warten. Sie legten einen *appeal of murder* (Einspruch wegen

[22] London, PRO, SP 35/18, NR. 118, Brief an den Hon. Douglass vom 30. Oktober 1694